

Nicht die Worte machen das Gedicht erhaben, sondern die Gedanken und Handlungen. Zudem glaubt er berechtigt zu sein, zuweilen Etwas von der lateinischen Sprache, der Mutter der katalonischen, und der kastilischen (spanischen) der Schwester derselben entlehnen zu dürfen. In Betreff des Stoffes ist ein Mönch von Montserrat nie in Verlegenheit. Die Legende von Joh. Gari und der Gründung des Klosters ist ihm eine unerschöpfliche Quelle zu Werken der Geschichte, der Bildhauer-, der Malerkunst, also gewiss auch zu einem epischen Gedichte. Es ist wirklich rührend zu sehen, mit welcher Begeisterung die Söhne von Montserrat an ihrem Kloster hängen und Alles, was auf ihr Kloster Bezug hat, mit Liebe umfassen. Ebenso begeistert waren einst die Schriftsteller und Künstler von St. Gallen für das Montserrat von Süddeutschland. In Betreff der Legende von J. Gari verweisen wir die Leser auf das Referat über Muntados, Montserrat, seine Vergangenheit etc. (1881, III. H.) Corrons' umfangreiches Gedicht zerfällt in drei grosse Theile: Joh. Gari in seiner Unschuld, Joh. Gari in seinen Verirrungen und Joh. Gari als Büsser. Jeder Theil enthält acht Gesänge, also 24 im Ganzen. Auffallend ist für uns noch die Art zu reimen. Mit dem Schlusswort des vorhergehenden Verses reimt sich jeweilen ein Wort in der Mitte des folgenden Verses. Camoëns hat diese Reimart in einigen Eklogen angewendet. Was die Darstellung anbelangt stimmen wir einem spanischen Recensenten bei, der die lebhafteste Phantasie, welche Allem Wahrscheinlichkeit zu geben weiss, die kindliche Liebe zu Maria, der hochverehrten Gnadenspenderin von Montserrat, für die er alle zu begeistern versteht, bewundert. Ein anderes grosses Verdienst des Verfassers besteht darin, dass er über das Einsiedler- und Klosterleben die treffendsten Bemerkungen in ein poetisches Gewand zu kleiden weiss und dabei eine grosse Belesenheit und Erfahrung an den Tag legt.

J. B. Naef.

Az eleusisi mysteriumokról.

Irta Wargha Samu, sz. benedekserdi ny. r. tanár az eztergomi főgymnasiunban. Budapest, 1882. (Ueber die eleusinischen Mysterien von Samuel Wargha, o. ö. Benedictinerordens-Professor am Ober-Gymnasium zu Gran.)

Das angezeigte Werk, welches wir kurz besprechen wollen, ist eine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde aus der Philosophie. Der Verfasser behandelt in der ersten Abtheilung seines Werkes die Mysterien des Alterthums im Allgemeinen; in der zweiten werden dann durch vier Abschnitte hindurch speciell die berühmtesten derselben, nämlich die eleusinischen Mysterien eingehend besprochen, und zwar wird die geschichtliche Entwicklung der eleusinischen Sagen, die Besorgung

der zu den Mysterien gehörigen Feste und der eleusinische Festcyclus dargestellt, denen der Verfasser einige Reflexionen anreihet. Wargha findet den psychologischen Grund der Mysterien im Zwiespalt der sündhaften Menschennatur, die nicht befriedigt durch den gewöhnlichen und alltäglichen Götterdienst, sittliche Reinigung und höhere Vollkommenheit erstrebt, Trost, Hoffnung und Beruhigung suchend, besonders in Hinsicht auf das jenseitige Leben. Diesem Zwecke sollten jene, in den Schleier des Geheimnisses gehüllten Cultformen dienen, die unter dem Namen der Mysterien bekannt sind. Mit dem Reiz des Geheimnisses wurden sie umgeben, um die Ehrfurcht vor der Gottheit zu vermehren, die Neugierde der Uneingeweihten zu wecken, den Eingeweihten aber diese Art des Gottesdienstes desto werthvoller zu machen. Die Mysterien hatten aber nach W. auch einen historischen Hintergrund, indem sie sämmtlich den unterirdischen Göttern geweiht waren, deren Verehrung besonders die Pelasger ergeben waren. Als später die mehr den olympischen Göttern huldigenden Hellenen Griechenland eroberten, war es eine natürliche Folge, wenn der pelasgische Cult, dem die Hellenen nicht gewogen waren, sich mehr im Geheimen aufrecht erhielt und fortpflanzte; dazu kam, dass jede Stadt eifersüchtig ihre speciellen Gottheiten verehrte und die Verbreitung eines eigenartigen Cultus nicht duldeten. Formelle religiöse Dogmen wurden in den Mysterien nicht vorgetragen, sondern Belehrung und Unterricht vielmehr durch verschiedene Ceremonien und symbolische Handlungen vermittelt, welche Reinigung und Heiligung der Seele bezwecken, sowie die Hoffnung der Unsterblichkeit beleben sollten. Letzteren Punkt betont auch Lüken, der die Mysterien folgenderweise characterisiert: «Eine Art geheimnissvoller Lüftung des Schleiers, der uns die andere Welt verdeckt, mit Hinweisung auf die Auferstehung der Todten, ein Nachtlicht, welches aber leider ebenfalls das Heidenthum überall mit seinen Gespenstern umgeben hatte (Katholik, 1882 II. S. 290).» Die Mysterien waren auch mit dem Volksglauben nicht im directen Gegensatz, denn sonst wären sie nicht geduldet worden, sondern sie erweiterten und vervollkommneten vielmehr denselben, wie z. B. hinsichtlich mancher Mythen und der letzterwähnten Lehre vom jenseitigen Leben. Aus diesen Umständen ist es erklärlich, dass die eleusischen Mysterien im grössten Ansehen standen; wenn nichtsdestoweniger auch für das Gegentheil sich Stimmen erhoben, so findet W. die Ursache theils in den überhandgenommenen Missbräuchen, theils aber darin, dass die Mysterien keine bestimmt formulirten Lehren enthielten, sondern nur symbolische Handlungen, die je nach der subjectiven Auffassung und Stimmung vieldeutig sind, so z. B. deuteten die mystische Weltauffassung der Mysterien anders Pythagoras und Plato, anders die Stoiker.

Unter den Gegnern der Mysterien werden auch die Kirchenväter erwähnt, so z. B. sagt selbst Clemens Alexandrinus, der sonst die griechische Philosophie so hoch in Ehren hält, von den Mysterien, dass sie den Keim des Verderbnisses unter das Volk streuen. Richtig bemerkt der Verfasser, die Kirchenväter konnten vom christlichen Standpunkte aus über heidnische Institutionen, die sie zu bekämpfen hatten, im Allgemeinen nicht anders sprechen; aber das hinderte sie nicht, gelegentlich in ihren Werken sich auch auf orphische Lehren zu berufen. Die Dissertation ist mit vielem Fleiss geschrieben, die Darstellung fliegend und klar. Auch die Mysterien beweisen, wie überhaupt die Mythologie, dass der bessere Kern des Heidenthums dem religiösen Bewusstsein der Urtradition entstammt und der pure Naturalismus nicht im Stande ist, eine befriedigende Erklärung zu bieten.

W.

Rhaban Maurus.

Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im Mittelalter, von Oberlehrer Dr. Richter. 4^o. 22 S.

Das ist der Titel einer wissenschaftlichen Abhandlung, welche zu Ostern 1882 dem Programme der Realschule I. Ordn. zu Malchin (Mecklenburg) beigegeben wurde. Der Verfasser sucht im Allgemeinen seinem Thema gerecht zu werden und lobt den Rhaban als «den grossen Lehrer der Deutschen.» Rhaban ist ihm (S. 22) »in Deutschland der erste bedeutende Mann, welcher den Reigen dieser (löblichen) Gelehrten und Pädagogen eröffnet, und der Geburtstag dieses mittelalterlichen praeceptor Germaniae, den die Schule von Fulda an jedem 4. Februar festlich begeht, sollte daher für alle deutschen Schulen ein Fest- und Gedenktag sein.» —

Diese gute, dankbare Gesinnung wird in 8 Capiteln durch manche interessante und lehrreiche Stelle aus den Schriften (bes. de instit. cleric.) und Briefen Rhabans begründet und gestützt. Daneben aber läuft eine Menge verkehrter Anschauungen und irrthümlicher Auffassungen her über alles, was echt katholisch ist. Diese erstaunliche Unwissenheit in katholischen Dingen zeigt sich schon in dem «Geburtstag am 4. Februar. Der gelehrte Mann weiss nicht, dass dies natalis in der katholischen Kirche den Sterbetag bezeichnet. Die Gründe hiefür kann er wohl noch weniger fassen, da es ihm überaus schwer, ja unmöglich wird, so recht voll und ganz in die Ansichten der grossen Christen der Vergangenheit über die Bestimmung des Menschen, der Welt, des Unterrichts und der Erziehung einzugehen. Er kann (S. 7 und 16) den scheinbaren Widerspruch nicht begreifen, wie diese Männer eine so grosse Weltkenntnis